

nicht einmal das Beweiden möglich ist, wie beim Forschungsprojekt «Waldausdehnung im Schweizer Alpenraum» festgestellt wurde. Zudem korreliert die Vergandung mit der Anzahl Haupterwerbsbetriebe: Wo wie im Tessin ganze Täler ohne Bauern sind, ist die Vergandung flächendeckend. Auch im Wallis, wo der Nebenerwerb die Regel ist, reisst sich niemand um die Bewirtschaftung der stotzigen Trockenstandorte. Anders im Appenzell: Hier ist Vergandung kein Thema, weil die Bauern hauptberuflich von der Landwirtschaft leben.

Zauberwort Rekultivierung

Diese regionale Verteilung wird in der Studie nicht berücksichtigt. In den Szenarien finden sich für jeden Durchschnittsbergbetrieb problemlos 1,3 ha Land in Hofnähe, das sich rekultivieren liesse. Damit nicht genug: Diese Flächen, die eigentlich weder vor Ort noch überhaupt zur Verfügung stehen, kämen gemäss Studie zum Teil sogar für den täglichen Weidegang in Frage. Offen ist, wer die Rekultivierung bezahlt («wird von separaten Programmen von Bund und Kantonen finanziert», heisst es dazu in der Studie).

Die vergandeten Flächen befinden sich laut der Studie plötzlich mitten in Vernetzungsprojekten, bekommen Ökoqualitätszuschläge und Bewirtschaftungsverträge gemäss Natur- und Heimatschutzgesetz.

Deshalb kommt Jörn Sanders vom Forschungsinstitut für

biologischen Landbau (FiBL), der die Berechnungen für die Studie durchgeführt hat, auf die stolze Summe von 3620 Franken zusätzlichen Direktzahlungen. Was dazu führt, dass sich das Einkommen pro Stunde um 79 Rappen erhöht. Und das, obwohl der Rohertrag um mehr als 4000 Franken gesunken ist. Nur weil das Rekultivierungsgras angeblich einen Fünftel des Milchleistungsfutters substituiert, wird dieses Minus wieder ausgeglichen.

Ob das realistisch ist, ist indes fraglich. So fraglich wie viele anderen Annahmen auch: Was ist, wenn die Rekultivierungsfläche mehr als zwei Kilometer vom Hof entfernt ist? Dann kann nicht geweidet werden. Wenn der Hang mehr als 50 Grad Steigung hat? Dann wird die Mechanisierung schwierig. Und wenn die Zufahrt fehlt, muss das Heu von Hand herausgetragen werden, dann reichen die 33 veranschlagten Arbeitsstunden pro Hektare bei weitem nicht aus. Es fällt schwer, die Berechnungen zu glauben. Es scheint unlogisch, dass sich die Bewirtschaftung von Flächen, die vergandeten, weil sie nicht rentierten, nun plötzlich lohnen soll?

In diesem Stil geht es weiter: Im Szenario 1b wird zusätzlich eine Hektare im Sömerungsgebiet rekultiviert. Dafür musste in der Studie jedoch zuerst ein neuer Typ Direktzahlungen kreiert werden: Die Bestossung vergandeter Alpflächen würde sich nämlich erst lohnen, wenn dafür mindestens 1080 Fran-

ken pro ha bezahlt würde. Auch im Szenario 1b nimmt der Rohertrag ab, obwohl der Betrieb seine Fläche inzwischen um 2,3 ha vergrössert hat.

Erneut sind es vor allem die höheren Direktzahlungen, die das Einkommen pro Stunde um weitere 9 Rappen steigen lassen. Erneut fragt man sich, warum eine deutlich grössere Fläche mit dem gleichen Arbeitsaufwand bewältigt werden soll.

715 000 Franken für 7 Betriebe und ein Team

Mehr Einkommen soll es auch bei AgriKuuL gegeben haben; einem Pilotprojekt im Zürcher Oberland, bei dem sieben Landwirtschaftsbetriebe während sechs Jahren ihre Natur- und Umweltschutzleistungen ausgebaut haben und bei dem Andreas Bosshard die Projektleitung hatte. Er schreibt, dass das Projekt gezeigt habe, dass «dieser Ausbau nicht auf Kosten der Produktion gehen muss, sondern dass das Gegenteil der Fall sein kann».

Produktionsdaten gibt er jedoch keine heraus. Statt dessen erklärte er auf Anfrage nur: «Wir haben Auswertungen gemacht und statistisch breit abgestützt, aber der Bericht ist noch vertraulich. Da die Resultate ziemlich brisant ausfielen, müssen wir sie zuerst intern mit dem Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) und dem Bafu diskutieren.» Nicht mehr diskutieren muss man dagegen die Kosten von AgriKuuL: Die beliefen sich auf 715 000 Franken; wobei 445 000 Franken den sieben

Bauernfamilien zugute kamen und der Rest (270 000 Fr.) ans Projektteam unter der Leitung von Andreas Bosshard ging. Dieser hat in Oberwil-Lieli ein Büro für Ökologie und Landschaft und beschäftigt dort sechs Mitarbeiter.

Würde man die Agrikulturzahlen auf die neue Multifunktionalitätsstudie anwenden, so wären, hochgerechnet für das gesamte Berggebiet, 250 zusätzliche Millionen pro Jahr für die Umsetzung nötig, 100 Mio allein für Beratung und Projektbegleitung. Zum Vergleich: Heute gibt der Bund für sämtliche Ökomasnahmen in der gesamten Schweiz 420 Mio im Jahr aus.

Am Markt vorbei produzieren

Doch lassen wir die Zahlenspielererei und wenden uns wieder den konkreten Berechnungen zu. Das wichtigste Postulat kommt nämlich erst: Der Verzicht auf Futtermittelzukaufe im Berggebiet. Betroffen wären vor allem die Geflügel- und Schweinehalter, da ihre Produktion «fast ausschliesslich auf Futtermittelzukauf basiert».

Statt Schweine zu mästen, sollten sich die Bergbauern nach Ansicht der Autoren auf ihre «Kernkompetenzen» konzentrieren und Milch und Rindfleisch produzieren. Das würde ihnen auch – so hat es Jörn Sanders jedenfalls berechnet – eine Einkommenssteigerung auf 12,94 Fr. beziehungsweise 13,63 Fr. pro Arbeitsstunde bringen.

Anscheinend legen die Bergbauern bei der Schweine- und Geflügelhaltung drauf, anders lässt sich jedenfalls nicht er-

klären, dass das Einkommen steigt, sobald der Futterzukauf auf Null heruntergefahren wird. Das ist jedoch unwahrscheinlich, denn gerade in jenen Berggebieten, wo die Schweine- oder Hühnerhaltung verbreitet ist, wurde die innere Aufstockung gemacht, damit die Bauern mehr verdienen – und zwar ohne flächenmässig wachsen zu müssen. Übrigens ist Schweinefleisch aus dem Berggebiet derzeit so gesucht wie fast noch nie: Die Migros möchte ihre Heidi-Linie mit Wurstwaren aus dem Berggebiet ergänzen, und Coop sucht dringend Bioschweine, auch aus dem Berggebiet. Milch hat es dagegen derzeit viel zu viel.

Aus Worten werden Waffen

Angeichts der mangelhaften Plausibilität der Studie ist zwar nicht zu befürchten, dass das BLW in absehbarer Zeit ein Futtermittelzukaufsverbot fürs Berggebiet erlässt. Auch der Ansturm auf die vergandeten Flächen dürfte vorerst ausbleiben. Trotzdem ist diese Studie, deren Erstellung 23 000 Franken gekostet hat (was beinahe dem halben Jahreseinkommen eines Bergbauernbetriebs entspricht), gefährlich.

Denn die Schreibtischtat ist eine Auftragsarbeit die zur Waffe werden könnte. Es braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, dass das Bafu bei Diskussionen um die Abgeltung ökologischer Leistungen stets darauf hinweisen könnte, dass der Beweis (!) erbracht sei, dass Ökologie nicht auf Kosten der

Produktivität geht.

Als Geschäftsführer des Vereins «Vision Landwirtschaft» würde Andreas Bosshard sicher auch für die Publikation der Studie sorgen. Wirtschaftsfreundliche Medien wie die NZZ würden das Thema vermutlich gerne aufgreifen: «Eine Studie beweist, dass die Bauern bis zu 20% mehr verdienen könnten, wenn sie auf Futtermittelimporte verzichten und mehr Ökoflächen bewirtschaften würden.» Das klingt gut, die meisten Leser würden sich in ihren Vorurteilen gegenüber den Bauern bestätigt fühlen.

Auch bei Economiesuisse, wo Andreas Bosshard in der Arbeitsgruppe «Freihandel» Einsitz hat, wäre die Studie sehr wahrscheinlich willkommen. Gerade jetzt, wo der Bundesrat berechnet hat, dass ein Freihandel mit der EU die Bauern 30% des Einkommens kosten würde. Da könnten die Handelsliberalisierer entgegenhalten, dass die Bauern ja ohne weiteres 20% mehr verdienen könnten.

Zugegeben, das ist jetzt Spekulation. Denn vorerst gilt die Studie, die bereits breit gestreut wurde, noch als «vertraulich». So vertraulich, dass weder Andreas Bosshard noch Jörn Sanders Antworten auf inhaltliche Fragen geben wollten. Sie blockten die Fragen nicht nur ab, sondern erklärten die fertige Studie plötzlich zum Entwurf.

In der offiziellen Endversion sollen einige Angaben und Textstellen «noch angepasst und hoffentlich auch besser verständlich» werden. Zuvor

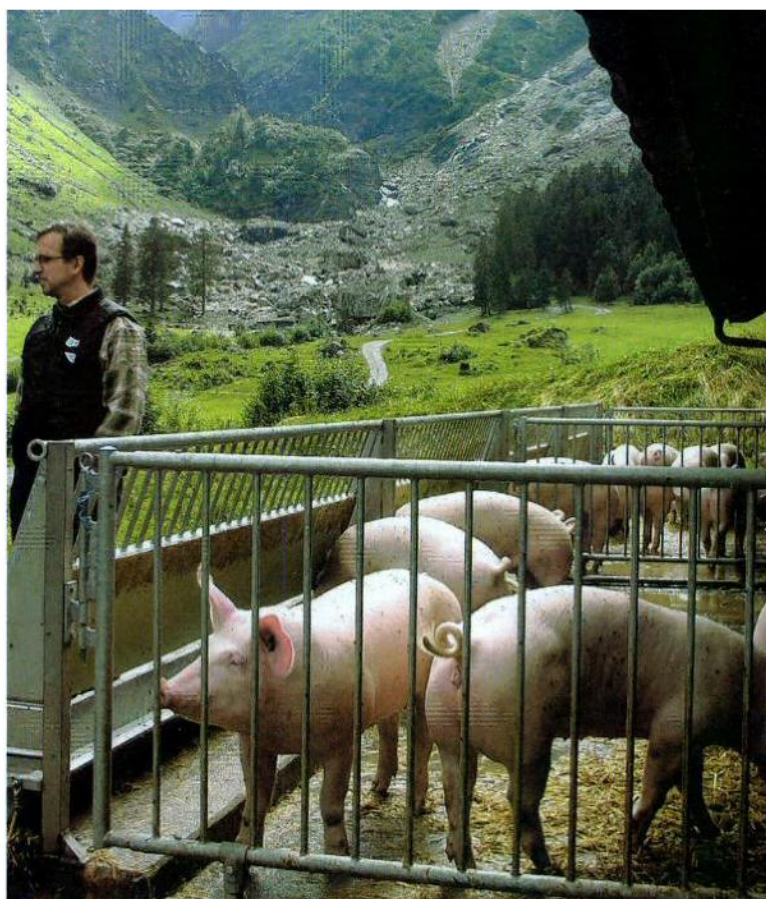
sollen die «brisanten Ergebnisse» mit einer hochkarätigen Delegation aus Vertretern des BLW, Bafu und Agroscope besprochen werden. Wer weiss, vielleicht wird die angepasste Studie dann wirklich verständlicher. Vielleicht wird sie auch nie veröffentlicht; weil die Aussagen einer Überprüfung gar nicht standhalten.

| Eveline Dudda

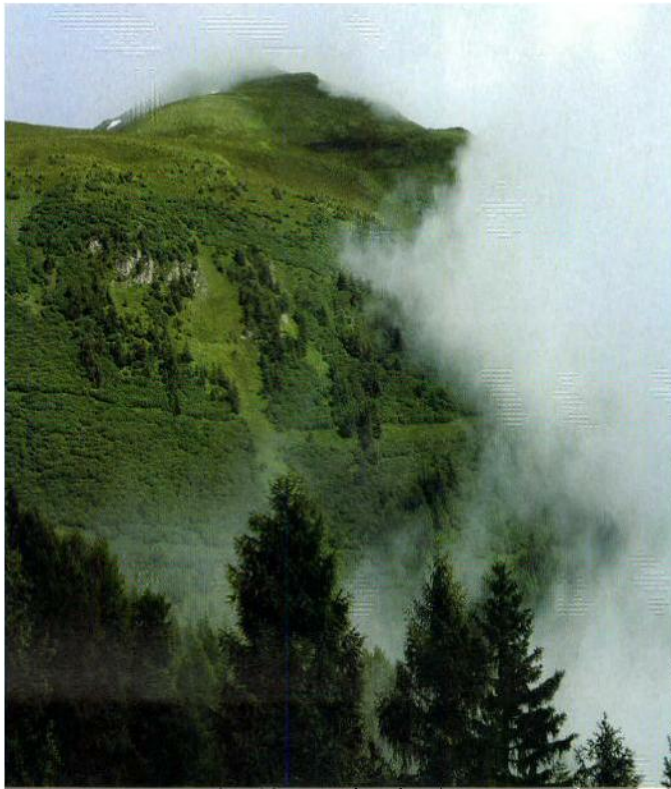
Die Autorin schreibt regelmässig für «die grüne»
 E-Mail: dudda@dudda.ch

		Als Basis dient ein durchschnittlicher Gemischtbetrieb im Berggebiet II-IV mit rund 20 GVE und 19 ha	Der Betrieb bewirtschaftet 1,3 Hektar ehemals vergandete Fläche zusätzlich	Der Betrieb nimmt auch noch 1 Hektar vergandete Alpfläche hinzu (falls es dafür zusätzlich Direktzahlungen gibt)	Bei gleicher Fläche werden Schweine und Hühner abgeschafft und auf den Zukauf sämtlicher Futtermittel verzichtet	Schweine und Hühner werden abgeschafft, auf den Zukauf sämtlicher Futtermittel verzichtet und zusätzlich 1,3 Hektar ehemals vergandete Fläche bewirtschaftet.
		Basis	Szenario 1a	Szenario 1b	Szenario 2	Szenario 3
zusätzliche Fläche	ha	0	1.30	2.30	0.00	1.30
Differenz Direktzahlungen	Franken	0	3'620	4'870	-200	4'750
Differenz Rohertrag	Franken	0	-4'360	-3'930	-10'340	-8'190
Differenz Futterkosten	Franken	0	-4'770	-4'740	-17'000	-17'060
Differenz Einkommen	Franken	0	3'150	3'510	5'230	7'990
Einkommen je FAK-Std	Franken	11.61	12.40	12.49	12.94	13.63

Der Einkommensgewinn stammt grösstenteils aus Direktzahlungen. Die im Artikel unter die Lupe genommene Studie will zeigen, dass mehr Direktzahlungen und tiefere Produktionskosten zu einem höheren Einkommen führen. Eigenartig ist nur, dass die zusätzliche für Direktzahlungen berechnete Fläche fast nirgends zur Verfügung steht. Fraglich ist zudem, ob eine extensive, ehemals vergandete Wiese zugekauftes Kraftfutter ersetzen kann. Sicher ist dagegen, dass der Rohertrag sinkt. Dabei sollte die Studie genau das Gegenteil beweisen.



Die Autoren der Studie wollen Schweine aus dem Berggebiet verbannen, weil sie Getreide fressen und so zu einer schlechten Energiebilanz beitragen.



Wo die Bewirtschaftung aufgegeben wird, kehrt der Wald zurück.
Diese Entwicklung findet im Berggebiet seit Jahrzehnten statt.



Die vom Bafu in Auftrag gegebene Studie geht davon aus, dass von den ehemals vergandeten Flächen 70 Prozent problemlos wieder gemäht werden könnten. Fragt sich nur, warum sie dann überhaupt vergandet sind.